

notwendig auch die noch aus der Agrarkultur stammenden religiösen Lebensformen ändern. Von diesem Ansatz her erhebt Clemens Brockmüller die Forderung nach Erstellung neuer Kultformen für die kirchliche Liturgie. Er zeigt zwar zunächst auch nur die Unzulänglichkeit der alten Symbole (Hirte, Lamm, Licht, Weihrauch usw.), vieler Sakramentalien, des Hochamtes, Andachtswesens und der Feiertagsordnung auf, ohne konkret sagen zu können, wie nun denn die neuen, aus der Industriekultur erwachsenen Kultformen beschaffen sein werden. Doch sein Mut zu den Konsequenzen aus soziologischen Einsichten wirkt bei aller Radikalität auf-rüttelnd und befreiend.

(Cl. Brockmüller, *Industriekultur und Religion*, J. Knecht, Frankfurt/M., 288 S., S. 110).

Die Verwendung der Muttersprache wird im Schlußparagraf des Artikels 54 der *Constitutio de Sacra Liturgia* als Folge eines Kompromisses auf eine mittlere Linie hin orientiert: Eine weitere Ausdehnung der Verwendung der Volkssprache wird dem Papst überlassen. Eine Tür in die Zukunft wird offengelassen, so daß kein Teil der Messe mehr davon ausgeschlossen ist. Die Bischofskonferenzen können dem Papst die Verwendung der Muttersprache für alle Teile der Meßfeier vorschlagen. Die meisten Bischofs-

konferenzen der englischsprechenden Welt haben ihre Vollmachten schon bis zum äußersten ausgenützt und darüberhinaus vom postkonziliaren Rat bereitwilligst die Erlaubnis der Volkssprache für Kollekte und Postkommunion erhalten. Die Entscheidungen dieses Rates vom 26. September 1964, die mit 1. Fastensonntag 1965 in kraft treten werden, beweisen die Großzügigkeit dieser Behörde in Rom. (F. R. McManus in *Worship* 38 VIII/1964, pg. 475 ff).

Das lebendige Schauenkönnen ist zum Mitvollzug des Gottesdienstes notwendig: „Nur von hierher wird der liturgisch-symbolische Vorgang . . . wesensgerecht aufgefaßt. Also nicht dadurch, daß dazugedacht oder dazugesagt wird: ‚das bedeutet das und das‘; sondern das Symbol wird vom Ausübenden als religiöser Akt ‚getan‘ und vom Anwohnenden in einem analogen Akt ‚gelesen‘, der innere Sinn im Äußeren angeschaut. Sonst ist alles nur Vergeudung von Zeit und Kraft, und man täte besser, das Gemeinte einfach zu ‚sagen‘. Aber Symbol ist in sich selbst etwas Leib-Geistiges, Ausdruck von Innerem im Äußeren, und muß als solches im Schauen mitvollzogen werden.“

(Romano Guardini an den Mainzer Kongreß, *Liturg. Jahrbuch* 1964 II, S. 104).

P. Dr. Rafael Kleiner OSB

DEUTSCH ALS KULTSPRACHE

war das Thema des 1. Liturgischen Symposions, das in Verbindung mit dem Katholischen Akademikerverband vom 12. – 15. November 1964 von der Zisterzienserabtei Zwettl NÖ. veranstaltet wurde. In seiner einführenden Rede umriß P. Hadmar Özelt SOCist. den Sinn dieser Zusammenkunft: „Um was es gehen wird: Nicht um neue Wege, um billige Neuerungen um der Neuerungs-sucht des Menschen willen oder um neue Formen, oder um vorschnell den Rahmen der *Constitutio* oder der neuen *Instructio* zu sprengen, nein: unser Anliegen ist die vertiefte und vertiefende Erkenntnis, daß es nicht um den legitimen Gebrauch des Wortes Gottes in der Muttersprache geht, sondern um ein Leben aus ihm in der Gemeinschaft der Kirche, und bei der Liturgie um den lebendigen und tätigen Anteil am Mysterium in dem Sinne, daß der Christ durch sein Wort mitspricht. Denn die Sprache dient nicht nur dem Verständnis des Evangeliums als Übersetzung, als Verdolmetschung, sondern sie dient direkt dem göttlichen Mysterium.“

Im ersten Referat „Die Grundlinien der Liturgiekonstitution“ gab Univ.-Professor Dr. Karl Amon, Graz, eine eingehende Einführung in den Aufbau und die Zielsetzung der Konstitution: ein bloß kultischer Aspekt ist für die Liturgie nicht ausreichend, er könnte auch für eine Heiden-Religion gelten. Denn Liturgie ist nicht nur Kult oder Gebet, sondern Dialog mit Gott. Der religiöse Akt wird verfälscht, wenn er nur als Akt gegen Gott betrachtet wird. Das Ziel der Liturgie ist Heils-

vermittlung und Gottesverehrung. Dabei gilt als Reformprinzip: es geht um eine leicht verständliche Form der Liturgie. Zum Problem der Sprache: Die Sprache ist in das liturgische Zeichen einbeschlossen, denn sie ist unter den in der Liturgie verwendeten Zeichen wohl das vornehmste. Der Wortgottesdienst ist genau so hoch wie die Eucharistiefeyer.

Im Anschluß an dieses Referat entfaltete sich dann eine lebhafte Diskussion um die Art der Beteiligung des Volkes, die div. Formen der Mißriten u. ä. Es wurde auch die Frage der priesterlichen Ausbildung in den liturgischen Belangen angeschnitten, aber die Diskussion kehrte schnell wieder, wie immer und überall, zu den Fragen der Formen und der Sprache zurück.

Um eine Grundlage zu bieten für das Verständnis der liturgischen Bestrebungen und des liturgischen Verhaltens in der Michaelsbruderschaft, umriß Univ.-Doz. DDR. Georg Molin, Graz, zunächst das Werden des geistigen Lebens in dieser evangelischen Brüdergemeinschaft. Eine der Ausbildung liturgischer Formen vorangehende Phase bildete die Bestandsaufnahme der überlieferten gottesdienstlichen Formen. Dann erst trat man an eine neue Gestaltung heran. Ein wichtiges Problem war die Bezeichnung und die darin ausgedrückte Auffassung von der Abendmahlsfeier. Luther nannte sie „deutsche Messe“; heute könnte man besser sagen „evangelische Messe“. Der Aufriß dieser Meßordnung schließt sich an die alten Meßbräuche an, wobei auch auf vorrömische Einzelheiten zurückgegriffen wurde, z. B. auf den Ruf „Maranatha“. Nach wie vor kommt der Predigt eine große Bedeutung zu. Vom Gebrauch der Muttersprache im Gottesdienst gilt: Die evangelische Kirche hat darin eine mehr als vierhundertjährige Tradition. Martin Luther besaß eine wunderbare Begabung für die Verdeutschung überkommener Texte. Der Gebrauch der Muttersprache zielt nicht nur auf das verstandesmäßige Mitkommenkönnen der Gemeinde, denn Liturgie ist nicht nur reine Verstandesarbeit, sondern es muß auch dem Herzen Raum gegeben werden. Wovon das Herz nicht bewegt ist, dem kann der Verstand auch keinen echten Ausdruck geben. Die Sprache darf nicht nur den Verstand ansprechen, sondern sie muß die unbewußten Schichten unseres Geistes erreichen, in denen die Entscheidungen fallen. Verständlichkeit ist nicht Platitude. Liturgische Sprache ist gehobene Sprache, die dem Lob des Dreieinigen Gottes gilt. Sie muß bildhaft sein, nur bildhafte Reden kann man meditieren. Es soll Überzeitliches ausgedrückt werden, das seine Geltung nicht mit der rasch sich ändernden Muttersprache verliert. — „Auch die Gebärden wurden wieder in ihre Rechte eingesetzt, einschließlich des Kreuzzeichens. Ebenso die liturgische Gewandung, in der die Freude des Gottesdienstes zum Ausdruck gebracht werden soll. Der schwarze Talar gefällt uns dafür nicht. Wir griffen nach Kasel und Dalmatik.“

Univ.-Professor DDR. Claus Schedl CSsR, Graz, Mautern/Wien, zeichnete in seinem Referat „Das Problem des Deutschen als liturgische Sprache“ zunächst auf, aus wieviel verschiedenen Sprachen die heutige Bezeichnung für Gottesdienst stammen. Er gab eine historische Erklärung für das Entstehen einer Kultsprache, die durch politische und andere Veränderungen aus einer lebenden zu einer toten Sprache, aber im Gottesdienst beibehalten wird. Er illustrierte das am Beispiel der sumerischen Sprache, die noch mehr als 1000 Jahre nach ihrem Aussterben bei den alten Babyloniern und Assyriern im Gottesdienst verwendet wurde. Die Verkündigung der Botschaft durch Christus geschah in der lebendigen Umgangssprache, dem Aramäischen, das dann bei der Ausbreitung der Kirche durch das Griechische ersetzt wurde, das seinerseits wiederum im Westen dem Lateinischen als Sprache des Gottesdienstes den Platz abzutreten hatte. In der alten Zeit fiel die Christianisierung eines Volkes mit der Übersetzung der Bibel in seine Sprache immer zusammen. Diese ursprüngliche Tradition wurde bei der Christianisierung des Westens nicht beibehalten. Vielmehr blieb in all diesen Ländern mit den verschiedenen einheimischen Sprachen das Latein als einzige Kult- und Religionssprache in Gebrauch und wurde, nachdem es abgestorben war, zur Sakralsprache im eben angeführten Sinn. Dadurch stellt sich für uns heute das Problem, wie wir ohne eine entsprechende Tradition diese Sakralsprache durch unsere lebende Muttersprache ersetzen können. Bisherige Versuche, etwa der Psalmenübersetzungen, gehen noch immer vom lateinischen Text aus,

während der Vortragende als Prinzip aufstellt: Leitbild der Übersetzung ins Deutsche wird die Ursprache sein müssen, bei den Psalmen das Hebräische. Die Sprache des heutigen Gottesdienstes muß eine Sprache dieser Zeit sein aber dem Original kongenial vom Inhalt her; so soll ihr immer eine archaische Patina erhalten bleiben. Auch sollte nicht alles übersetzt werden. Es gibt z. B. Gebete, die dem Priester als Vermittler zwischen dem Volk und dem Herrn zustehen. Ein Vorbild hätten wir hier in den bestehenden orientalischen Liturgien, in denen die Lesungen und bestimmte Gebete der Gemeinde in der Landessprache, nur den Priester angehende Gebete aber in der alten Sakralsprache vorgetragen werden. So hat auch das Konzil das Latein nicht vollständig gestrichen, sondern behält es für bestimmte Teile des Gottesdienstes bei.

Zur Verdeutlichung seiner Prinzipien führte der Vortragende am Schlusse seines Referates vertonte eigene Übersetzungen von drei Psalmen, gestaltet im poetischen Rhythmus des Hebräischen Originals, vermittelt Tonband vor.

In der nachfolgenden lebhaften Diskussion wurde sowohl die historische Ableitung des Wesens einer Sakralsprache wie die Übersetzungsprinzipien (Beibehaltung bildlicher Redeweise und von Hebräismen) und die Auffassung von den Übersetzungsgrundlagen (Urtext) in Frage gestellt und teilweise abgelehnt.

P. Ludger Bernhard OSB, Maria Laach, Forschungszentrum Salzburg, behandelte das Thema: „Die vielen Liturgien und die eine Kirche“. Er leitete seinen Vortrag mit der Schilderung verschiedener gottesdienstlicher Feiern ein, mit dem Ziel, klarzustellen, daß die „Verschiedenheit“ von Liturgien den Mitfeiernden an dem Aufbau, nicht aber an der äußeren Form, wie sie sich etwa in der verwendeten Sprache kundtut, deutlich wird. So erzeugt das Anhören eines Hochamtes nach römischem Ritus in slawischer Sprache bei den anwesenden Gläubigen kein Gefühl der Fremdheit. Wohl aber stellt sich dieser Eindruck sofort ein, wo man an einer Liturgie teilnimmt, die, unter Umständen sogar in einer den Teilnehmern verständlichen Sprache, einen ungewohnten Aufbau des Gottesdienstes zeigt. Allerdings stellt eine solche Verschiedenheit die Einheit der einen Kirche, die all diese verschiedenen Liturgien anerkennt, nicht wirklich in Frage. Bei aller Unterschiedlichkeit setzen sich letzten Endes z. B. alle Eucharistiefeiern aus den gleichen Grundbestandteilen, Wortgottesdienst mit Lesungen, Psalmengesang, Gebeten und Litanen, Opfergottesdienst mit Gedächtnis der Einsetzung und Mahlgottesdienst mit dem Empfang des Heiligen Sakramentes zusammen. Ernsthaft in Frage gestellt wird die Einheit der Kirche erst dann, wenn wesentliche Elemente der liturgischen Feier verschieden bewertet bzw. abgewertet werden. Können wir z. B. noch von der einen Liturgie der einen Kirche reden, wenn in der Eucharistiefeier das Wesentliche, nämlich die Gegenwärtigsetzung von Leib und Blut des Erlösers in der byzantinischen und anderen Ostkirchen der Epikese, d. h. der Wandlungsbitte an den Heiligen Geist, ausschließlich zugeschrieben wird, in der lateinischen Kirche aber den Gedächtnisworten an die Einsetzung durch Christus. Aber hier trifft zu, daß die Kirche die Vollmacht hat, durch den zuständigen Liturgen (nach geltendem Recht in der lateinischen Kirche der Papst) einzelne Elemente hervorzuheben, unter Umständen auf Kosten anderer, ohne daß dadurch die Einheit der Kirche nach rückwärts und über die Gegenwart hinweg nach vorwärts aufgehoben würde. Letzten Endes ist die Einheit der Kirche bei aller Verschiedenheit äußerer liturgischer Formen dann gewährt, wenn alle einzelnen Liturgien in ihrem Vollzug sowohl die „Anbetung in Geist und Wahrheit“ als auch die Vermittlung des Heiles aus der Erlösung durch Jesus Christus gewähren.

P. L. B.

WIE SOLL DAS LATEINISCHE AMT DEN GLAUBIGEN VERSTÄNDLICH WERDEN?

Zuerst sei bemerkt, daß es viele Fälle gibt, wo die Feier eines lateinischen Amtes nicht angebracht ist.

Bis in die jüngste Zeit wurde in vielen, zumeist kleineren Orten mit ländlichem Charakter oder ländlichem Einschlag, fast jeden Tag, manchmal sogar mehrmals an